



## **Drogen, Krieg und Diplomatie. Der Opiumkrieg 1839–1842 und seine Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Großbritannien und China**

**Franz Kurz**

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Harriet Rudolph

eingereicht im Semester: SS 2012

Rubrik: Bachelorarbeit

### **Abstract**

#### **Drugs, War, and Diplomacy. The Opium War 1839–1842 and its effects on Anglo-Chinese Relations**

This paper examines the reasons for the outbreak of the so-called Opium War between Great Britain and China and its consequences. It will be shown that the incident indeed brought about significant changes for China's view of and relations to Western powers. Considering short-term as well as long-term pre-conditions for the hostilities, Britain's growing annoyance with Chinese trade restrictions considered outdated and China's efforts to shut down the trafficking of opium emerge as the war's major causes.

### **Einleitung**

Wenige Ereignisse der Weltgeschichte zeigen so deutlich, dass die Bewertung von geschichtlichen Vorgängen durch die Perspektive bedingt ist, wie der Opiumkrieg zwischen Großbritannien und China (1839–1842). Während der Krieg in der Geschichte des „Langen 19. Jahrhunderts“ Europas bestenfalls als koloniale Randnotiz erscheint,

wird er in China gar als Beginn einer neuen Epoche angesehen.<sup>1</sup> Laut dem chinesischen Historiker Hu Sheng wandelte sich das Reich der Mitte durch die in der bewaffneten Auseinandersetzung demonstrierte „kapitalistisch-imperialistische[...] Aggression“ zu einer „halbkolonialen-halbfeudalen Gesellschaft.“<sup>2</sup> Diese Formulierung gebrauchte bereits Mao Zedong, um die Situation Chinas nach dem Opiumkrieg zusammenzufassen.<sup>3</sup>

Dass es im heutigen China nach wie vor Konsequenzen haben kann, die offizielle Geschichtsanschauung in Frage zu stellen, zeigt das Beispiel der Wochenzeitung „Freezing Point“ (chinesisch *bing dian*). Diese wurde im Jahr 2006 von der Kommunistischen Partei verboten, da sie die Darstellung der chinesischen Geschichte in Schulbüchern offen kritisierte. Unter anderem stellte der Historiker Yuan Weishi fest, dass es unhaltbar sei, ausländischen Mächten die alleinige Schuld am Opiumkrieg zu geben.<sup>4</sup> Nach wie vor ist dieser Eckpfeiler der offiziellen chinesischen Geschichtsschreibung ein sensibles Thema. Schließlich wird mit dem Ereignis der Beginn der Neueren Geschichte Chinas und „der mutige Kampf der gutherzigen Massen um nationales Überleben und für das große Wiederaufleben der chinesischen Rasse“<sup>5</sup> assoziiert, wie es in einem Lehrbuch der Universität Beijing heißt.

Auch im Westen gibt es Literatur über das Ereignis. Erwähnung findet der Opiumkrieg oftmals lediglich in Überblicksdarstellungen zur chinesischen Geschichte, etwa in Jacques Gernet's Standardwerk „Die chinesische Welt“<sup>6</sup>, Sabine Dabringhaus Darstellung der Geschichte Chinas von der Song-Zeit bis zur Machtergreifung der Kommunisten<sup>7</sup> oder Immanuel Hsüs „The Rise of Modern China“.<sup>8</sup> Jürgen Osterhammel geht in „China und die Weltgesellschaft“ auf den Opiumkrieg und seine Auswirkungen ein.<sup>9</sup> In einem aktuelleren Band über die Geschichte der Qing-Dynastie, William T. Rowes „China's Last Empire“, ist dem Opiumkrieg ein Teil des Kapitels zu den Krisen der Dynastie gewidmet.<sup>10</sup> Daneben gibt es wirtschaftsgeschichtliche Werke, die den Opiumhandel in China thematisieren und für die Recherche der Umstände und Gründe des Kriegs hilf-

---

<sup>1</sup> Sabine Dabringhaus, Geschichte Chinas 1279–1949 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 35), München 2006, S. 57.

<sup>2</sup> Hu Sheng, zit. nach: Jürgen Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, München 1989, S. 125.

<sup>3</sup> Julia Lovell, The Opium War. Drugs, Dreams and the Making of China, London-Basingstoke-Oxford 2011, S. 9.

<sup>4</sup> Philip P. Pan, Leading Publication Shut Down In China, in: Washington Post, 25.01.2006, [[http://www.zonaeuropa.com/20060126\\_1.htm](http://www.zonaeuropa.com/20060126_1.htm)], eingesehen 19.08.2012.

<sup>5</sup> “[...] the courageous struggle by the good-hearted masses for national survival and to accomplish the great revival of the Chinese race.”, Zhongguo jin, xiandai shi gangyao (An Outline of Modern Chinese History), zit. nach: Lovell, The Opium War, S. 9.

<sup>6</sup> Jacques Gernet, Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit, Frankfurt am Main 1997, S. 452–453.

<sup>7</sup> Dabringhaus, Geschichte Chinas, S. 56–59.

<sup>8</sup> Immanuel C. Y. Hsü, The Rise of Modern China, New York-Oxford e.a. 1990<sup>4</sup>, S. 168–195.

<sup>9</sup> Jürgen Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, München 1989, S. 139–152.

<sup>10</sup> William T. Rowe, China's Last Empire. The Great Qing (Harvard History of Imperial China), Cambridge-London 2009, S. 162–174.

reich sind, beispielsweise ein Buch von Peer Vries über den Teehandel.<sup>11</sup> Ein von Timothy Brook und Bob Tadashi Wakabayashi herausgegebener Sammelband, in dem die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Opiumhandels auf China untersucht werden, enthält ebenfalls Beiträge zum Thema.<sup>12</sup>

Zusätzlich existieren auch einschlägige Monografien, die sich explizit mit dem Thema Opiumkrieg befassen. Exemplarisch erwähnt seien hier zum einen das etwas ältere Standardwerk von Peter Ward Fay<sup>13</sup>, zum anderen der erst kürzlich erschienene Titel „The Opium War“ von Julia Lovell.<sup>14</sup> Dieses Buch entstand mit dem Anspruch der Autorin, erstmals eine Arbeit zu verfassen, die englische und chinesische Quellen gleichermaßen berücksichtigt und somit den Konflikt aus Sicht beider Seiten beschreibt.<sup>15</sup>

Hält man sich die heute in China gängige Interpretation vor Augen, laut der mit dem Opiumkrieg eine neue Epoche in der Geschichte des Landes begann, stellt sich die Frage, wie groß die Auswirkungen des Opiumkrieges auf den weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts tatsächlich waren. War der Opiumkrieg eine Zäsur in der chinesischen Geschichte oder lediglich ein unbedeutendes koloniales Scharmützel? Standen auf britischer Seite rein wirtschaftliche Absichten im Vordergrund, oder hatte der Opiumkrieg noch eine andere Dimension?

In dieser Arbeit soll gezeigt werden, dass der Opiumkrieg in der Tat entscheidende Veränderungen in der Beziehung zwischen dem Reich der regierenden Qing-Dynastie und Großbritannien sowie den westlichen Staaten allgemein bewirkte. Obwohl der Ausbruch des Krieges in konkreten Handlungen der beiden Akteure begründet lag, nämlich der veränderten Politik Großbritanniens und dem Anti-Opium-Kurs der Qing-Regierung, hatte der Konflikt auch strukturelle Ursachen. Die Briten waren nicht länger bereit, gegenüber dem Kaiserhof sozusagen als Bittsteller aufzutreten. Britische Forderungen, darunter die Beseitigung von als unzeitgemäß erachteten Handelsbeschränkungen, konnten gegenüber der kaiserlichen Regierung durchgesetzt werden. Wenn auch unfreiwillig erfuhr China in der Folge erstmals eine politische Öffnung gegenüber dem Westen, was sich im ersten bilateralen Vertrag mit einem europäischen Staat nach dem Muster westlicher Diplomatie, dem Friedensvertrag von Nanjing 1842 mit Großbritannien, sowie nachfolgenden Verträgen mit weiteren Westmächten manifestierte. Erstmals sah sich das Reich der Mitte gezwungen, auf gleicher Augenhöhe

---

<sup>11</sup> Peer Vries, Zur politischen Ökonomie des Tees. Was uns Tee über die englische und chinesische Wirtschaft sagen kann (Stabwechsel. Antrittsvorlesungen aus der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1), Wien-Köln-Weimar 2009.

<sup>12</sup> Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi (Hrsg.), *Opium Regimes. China, Britain and Japan, 1839–1952*, Berkeley-Los Angeles-London 2000.

<sup>13</sup> Peter Ward Fay, *The Opium War 1840–1842. Barbarians in the Celestial Empire in the Early Part of the Nineteenth Century & the War by Which They Forced Her Gates Ajar*, Chapel Hill 1997<sup>3</sup>.

<sup>14</sup> Julia Lovell, *The Opium War. Drugs, Dreams and the Making of China*, London-Basingstoke-Oxford 2011

<sup>15</sup> Interview mit der Autorin bei Andrew Moody, *Lessons on China*, in: *China Daily*, 24.02.2012, [[http://euro.pe.chinadaily.com.cn/epaper/2012-02/24/content\\_14684741.htm](http://euro.pe.chinadaily.com.cn/epaper/2012-02/24/content_14684741.htm)], eingesehen 19.08.2012.

mit ausländischen Mächten zu verhandeln. Eine Reihe von weiteren Auswirkungen, auf die noch eingegangen wird, rechtfertigt es ebenfalls, den Opiumkrieg als einschneidendes Ereignis in der chinesischen Geschichte zu betrachten.

Um die Umstände und Vorbedingungen begreiflich zu machen, befasst sich die Arbeit zunächst mit den Handelsbeziehungen zwischen China und Großbritannien vor 1839. Anschließend wird auf jene Ereignisse und Prozesse eingegangen, die direkt zum Ausbruch des Krieges führten: Die Veränderungen in der Außenpolitik Großbritanniens und die Maßnahmen zur Bekämpfung des Opiumhandels durch die chinesische Regierung. Es folgt eine kurze Skizzierung der wichtigsten Ereignisse des Krieges selbst sowie der Bedingungen seiner formalen Beendigung im Friedensvertrag von Nanjing. In einem Ausblick soll auf den weiteren Verlauf der diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Qing-Reich und den westlichen Ländern, insbesondere Großbritannien, Frankreich und den USA, verwiesen werden.

Die Benennung der Staaten wird, um ständige Wortwiederholungen zu vermeiden, nicht einheitlich im Text beibehalten. Das Reich der Großen Qing-Dynastie, wie das durch die mandschurischen Fremdherrscher im Jahre 1644 eroberte Gebiet zu bezeichnen wäre, wird hier auch mit dem offiziellen Eigennamen Reich der Mitte (chinesisch: *zhongguo*) oder vereinfacht als China bezeichnet. Mit dem Begriff „China“ sind daher weder die spätere Republik (1911–1949) noch die Volksrepublik (1949 bis heute) gemeint.

Auch jenes europäische Inselkönigreich, das seit dem Act of Union eigentlich Vereinigtes Königreich genannt werden müsste, wird der Einfachheit halber im Text als Großbritannien beziehungsweise England titulierte. Die Umschreibung chinesischer Namen und Begriffe erfolgt grundsätzlich nach dem Pinyin-Transkriptionssystem, ausgenommen davon sind, um Unklarheiten zu vermeiden, Namen und Titel zitierter Bücher sowie gängige Eigennamen.

## **Tee und Opium – Die Handelsbeziehungen zwischen Großbritannien und China vor dem Opiumkrieg**

„Wir besitzen alles“: Mit diesen Worten brachte Kaiser Qianlong<sup>16</sup> der Qing-Dynastie gegenüber dem englischen König George III. zum Ausdruck, dass seine Untertanen keinen Bedarf an Waren aus Europa hätten.<sup>17</sup> Der „Sohn des Himmels“<sup>18</sup> betrachtete den Verkauf chinesischer Waren quasi als Mildtätigkeit gegenüber den „Barbaren“, die ebenfalls in den Genuss der Früchte chinesischer Kultur kommen sollten.<sup>19</sup> Tatsächlich verlief der Handel zwischen Großbritannien und China lange Zeit ziemlich einseitig; die

---

<sup>16</sup> 1711–1799; Regierungszeit 1732–1792.

<sup>17</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 168.

<sup>18</sup> Der eigentliche Titel des chinesischen Kaisers (chin.: *tianzi*).

<sup>19</sup> Martin Krieger, *Tee. Eine Kulturgeschichte*, Köln-Weimar-Wien 2009, S. 102.

Chinesen exportierten Güter, die Briten bezahlten dafür mit Gold und Silber. Die Schiffe der East India Company (kurz EIC) transportierten zeitweise hauptsächlich Gold an die chinesische Küste, das oftmals über neunzig Prozent der Ladungen ausmachte.<sup>20</sup> Das bei den Briten begehrteste chinesische Produkt war der Tee, dessen Konsum stetig anstieg. Tee wurde von den Europäern seit Beginn des 17. Jahrhunderts aus dem Fernen Osten importiert.<sup>21</sup> Ab den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts befand sich der Teehandel zwischen Großbritannien und dem Reich der Mitte in stetigem Aufschwung, von 1719 bis 1833 wuchs das Volumen angeblich um das Dreizehnfache.<sup>22</sup> Ende des 18. Jahrhunderts war Großbritannien bereits der größte Importeur von chinesischem Tee; 1839, am Vorabend des Opiumkrieges, wurden schätzungsweise vierzig Millionen Pfund des Aufgussgetränks aus China eingeführt.<sup>23</sup> Pro Kopf konsumierten die Briten damit etwa zwei Pfund Tee jährlich.<sup>24</sup> Die gesamten Teeexporte Chinas beliefen sich einer anderen Schätzung zufolge um das Jahr 1830 auf 360.000 Tonnen.<sup>25</sup> Diese Zahlen sind allerdings mit Vorsicht zu genießen, da Tee aufgrund der bis zum Jahr 1784 aberwitzig hohen Besteuerung von 125 Prozent häufig illegal ins Land geschmuggelt wurde.<sup>26</sup> In jedem Fall lässt sich zumindest eine deutliche Steigerung der importierten Mengen feststellen.

China war zum damaligen Zeitpunkt praktisch Inhaber des Weltmonopols auf Tee, der einzige andere nennenswerte Teeproduzent wäre Japan gewesen, das aber im internationalen Handel keine Rolle spielte.<sup>27</sup> Dies lag zum einen an der Isolationspolitik der dort herrschenden Tokugawa-Shogune, zum anderen an den begrenzten Anbauflächen und dem hohen Eigenkonsum. Noch heute ist die Exportquote der japanischen Teeproduktion äußerst gering. Laut FAO lieferte das Land im Jahr 2009 bei einer Gesamtproduktion von 86.000 Tonnen Tee gerade einmal 2.287 Tonnen davon ins Ausland.<sup>28</sup>

Außer dem Tee waren auch noch andere chinesische Luxuswaren im Westen beliebt, dazu zählen neben Seide und Porzellan unter anderem Rhabarber, exotische Gewürze wie Anis und Kurkuma sowie Quecksilber.<sup>29</sup> Diese bildeten aber Mitte des 19. Jahrhunderts

<sup>20</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 168.

<sup>21</sup> Krieger, *Tee. Eine Kulturgeschichte*, S. 102.

<sup>22</sup> Vries, *Politische Ökonomie des Tees*, S. 38.

<sup>23</sup> Ebd. S. 40–41.

<sup>24</sup> Fay, *The Opium War*, S. 17.

<sup>25</sup> Gernet, *Die chinesische Welt*, S. 451.

<sup>26</sup> Gregory Blue, *Opium for China. The British Connection*, in: *Opium Regimes. China, Britain, and Japan, 1839–1952*, hrsg. v. Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi, Berkeley-Los Angeles-London 2000, S. 31–54, hier S. 32–33.

<sup>27</sup> Vries, *Politische Ökonomie des Tees*, S. 37; Fay, *The Opium War*, S. 17.

<sup>28</sup> FAO, FAOSTAT – Crops Japan 2009, 07.08.2012, [<http://faostat.fao.org/site/567/DesktopDefault.aspx?PageID=567#ancor>], eingesehen 28.08.2012; FAO, FAOSTAT – Top Exports Japan 2009, o.D., [<http://faostat.fao.org/site/342/default.aspx>], eingesehen 28.08.2012.

<sup>29</sup> Krieger, *Tee. Eine Kulturgeschichte*, S. 102.

den geringeren Teil der Ausfuhren, laut Schätzung eines chinesischen Historikers entfielen etwa siebzig Prozent der Exporte Chinas allein auf den Tee.<sup>30</sup>

Im 19. Jahrhundert war der Handel mit ausländischen Kaufleuten in China von der Regierung bereits stark eingeschränkt. Seit jeher war diesen der Handel nur in Küstenstädten, nicht jedoch im Landesinneren erlaubt. Mitte des 18. Jahrhunderts ordnete Kaiser Qianlong an, alle Häfen mit Ausnahme Guangzhous für den Außenhandel zu schließen. Schon zuvor war die Stadt am Zhujiang („Perlfuss“) ein bedeutendes Handelszentrum gewesen, nun konzentrierte sich der gesamte Handel mit dem Westen darauf. Den europäischen (und später auch den amerikanischen) Kaufleuten war der Zutritt zur Stadt selbst untersagt, sie hatten ihre Handelsniederlassungen, die Faktoreien, am Perlfuss vor den Stadtmauern Guangzhous.

Die Regierung reglementierte auch die Aktivitäten der chinesischen Händler. Diese waren in Gilden, den Hong (chinesisch ursprünglich *hang*), organisiert, die gegen Entrichtung einer Gebühr an die kaiserliche Regierung die Erlaubnis zum Handel mit den Ausländern erhielten. Später schlossen sich die einzelnen Hong zu einer einzigen Händlergilde zusammen, der sogenannten Cohong (*gonghang*). Die Cohong hatte damit das Monopol für den Außenhandel, und war im Prinzip das chinesische Gegenstück zu den europäischen Handelskompanien.<sup>31</sup> Der Handel selbst fand völlig auf privater Ebene statt, formale diplomatische Beziehungen mit dem Westen waren überhaupt nicht vorgesehen. Selbst mit dem offiziellen Vorgesetzten der Cohong, dem Kaiserlichen Zoll-Superintendenten (Hoppo), konnten ausländische Kaufleute nur indirekt über ihre chinesischen Handelspartner in Kontakt treten, und zwar ausschließlich in Form eines Bittgesuches (chinesisch *ping*).<sup>32</sup> Wiederum wurde damit die herausragende Stellung des Reiches der Mitte gegenüber den „fremden Barbaren“ betont, die zwar die „Gnade“ des Handels erhielten, aber keinen direkten Kontakt zu offiziellen Beamten des Kaisers oder gar zum Herrscher selbst haben durften. Das in der Zeit vor dem Opiumkrieg von Monopolen geprägte Handelssystem wird in der Literatur nach dem alten westlichen Namen für Guangzhou „Kanton-System“ genannt.<sup>33</sup>

Für die Chinesen war der Handel mit den Europäern zunächst äußerst lukrativ, da sie selbst keine Waren von dort importierten, floss immer mehr Silber aus Europa nach Ostasien. Da Großbritannien, anders als die Spanier in ihren amerikanischen Kolonien, selbst keine Silberminen besaß, mussten britische Händler zuerst in Spanien Waren gegen Silber verkaufen, um damit den chinesischen Tee bezahlen zu können. Über Umwege floss somit Silber aus Lateinamerika nach China.<sup>34</sup> Dem Westen, allen voran Groß-

---

<sup>30</sup> Zhang Guotu, zit. nach: Vries, Politische Ökonomie des Tees, S. 41.

<sup>31</sup> Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, S. 113–116; Hsü, Rise of Modern China, S. 139–145.

<sup>32</sup> Hsü, Rise of Modern China, S. 142.

<sup>33</sup> Ebd., S. 139; Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, S. 116.

<sup>34</sup> Vries, Politische Ökonomie des Tees, S. 42; Krieger, Tee. Eine Kulturgeschichte, S. 144–145.

britannien mit seinen steigenden Teeimporten, erwuchs aufgrund des Mangels an Tauschwaren schnell ein Handelsbilanzdefizit. China brachte der Handel erhebliche Summen an Silber ein, die Europäer hatten zunächst keine Waren, die sie ihrerseits nach China hätten exportieren können. Dies habe laut der sogenannten „Silver-Sink-These“ dazu geführt, dass bis zu drei Viertel des aus den Kolonien Lateinamerikas gewonnenen Silbers nach China abgeflossen wäre. Peer Vries merkt dazu an, dass der Handel zwischen Europa und China niemals solche Ausmaße erreichte, die These folglich nicht stimmen könne. Auch die im Vergleich zu Europa hohe Kaufkraft des Silbers in China deute nicht darauf hin. Die tatsächlichen Profiteure seien vielmehr die britischen Händler gewesen, die, trotz der hohen Besteuerung des Tees in Großbritannien, sehr hohe Gewinnspannen im Teehandel lukrieren konnten.<sup>35</sup> „Händler“ bezieht sich hier ausschließlich auf die Agenten der East India Company, die das staatliche Monopol auf den Chinahandel innehatte. Auch die Regierung Ihrer Majestät profitierte durch Steuereinnahmen: Jährlich spülte der Teehandel mindestens drei Millionen Pfund in die Staatskassen, was die Hälfte der Ausgaben für die Kriegsmarine (Royal Navy) deckte.<sup>36</sup>

Dennoch wäre es für die Kaufleute noch lukrativer gewesen, wenn sie auch den Chinesen Produkte hätten verkaufen können. Die Briten fanden schließlich zwei Waren, an denen die chinesischen Händler interessiert waren: Baumwolle und Opium. Im Hinblick auf den Opiumkrieg ist vor allem letzteres von Relevanz. Opium war in China laut Aufzeichnungen bereits seit dem achten Jahrhundert nach Christus bekannt. Es taucht in einer Liste von Arzneimitteln aus der Zeit der Tang-Dynastie (618–907) auf und wurde vermutlich von muslimischen Händlern erstmals eingeführt. Ab dem 17. Jahrhundert war der Gebrauch nicht mehr auf rein medizinische Zwecke beschränkt, mit Tabak vermischt (diese Mischung wurde *madak* genannt) konnte es in einer speziellen Pfeife geraucht werden. Diese Form des Opiumkonsums gelangte über holländische und englische Kaufleute ins Reich der Mitte.<sup>37</sup> In China wurde das Opium schon bald pur, also ohne die Zugabe von Tabak geraucht, was die berauschende Wirkung beträchtlich steigerte.<sup>38</sup>

Ogleich der Handel mit Opium bereits unter der Herrschaft Kaiser Yongzhengs (1722–1732) im Jahre 1729 erstmalig verboten worden war, hinderte dies britische Kaufleute nicht daran, immer größere Mengen der Droge nach China einzuführen.<sup>39</sup> Auch dieses einträgliche Geschäft war zunächst mehrheitlich, später ausschließlich in den Händen der EIC. Diese erlangte 1773 ein Monopol auf den Opiumanbau in Bengalen, einer der Hauptanbauregionen für Opium in Indien, das 1797 auf alle indischen Regionen unter

<sup>35</sup> Vries, Politische Ökonomie des Tees, S. 64–67 u. S. 74–75.

<sup>36</sup> Fay, The Opium War, S. 17–18.

<sup>37</sup> Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi, Introduction. Opium's History in China, in: Opium Regimes. China, Britain, and Japan, 1839–1952, hrsg. v. Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi, Berkeley-Los Angeles-London 2000, S. 1–27, hier S. 5–6; Lovell, The Opium War, S. 21–22.

<sup>38</sup> Fay, The Opium War, S. 8.

<sup>39</sup> Gernet, Die chinesische Welt, S. 449; Blue, Opium for China, S. 32.

britischer Herrschaft ausgedehnt wurde. Die Company kontrollierte damit die Produktion, konnte aber aufgrund des chinesischen Opiumverbotes das Rauschgift nicht selbst nach China verschiffen. Stattdessen verkaufte die EIC das Erzeugnis an lizenzierte Privathändler, die den illegalen Teil des Geschäftes, nämlich den Opiumschmuggel nach Guangzhou, übernahmen.<sup>40</sup> Die EIC musste sich dadurch die Hände nicht selbst schmutzig machen. William Jardine, Mitbegründer des bedeutenden – das Wort renommiert ist in diesem Fall wohl unangebracht – Opiumhandelshauses Jardine, Matheson & Co. bezeichnete die Company dennoch als „Vater allen Schmuggels und aller Schmuggler“.<sup>41</sup> Vor der Küste Guangzhous wurde das Opium auf einer kleinen Insel namens Lintin abgeladen und an chinesische Schmuggler weiterverkauft. Während auf diese Weise 1729 (im Jahr des ersten Verbots) schätzungsweise zweihundert Kisten Opium zu je 63, 5 Kilogramm China erreichten, waren es um das Jahr 1820 wohl schon über viertausend.<sup>42</sup> Gregory Blue führt aus, dass Opium ausschlaggebend für die Einbindung Chinas in die Strukturen des Welthandels gewesen sei und der Dreieckshandel zwischen dem Qing-Imperium, Großbritannien und Indien zur damaligen Zeit eine der wichtigsten Achsen der Weltwirtschaft darstellte.<sup>43</sup>

Der Opiumhandel in China blieb nicht ohne Folgen. Während die Chinesen noch im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts große Mengen Silber aus dem Außenhandel einnahmen, floss seit Beginn der 1830er Jahre das Edelmetall in die andere Richtung ab. Die Defizite aus dem Teehandel hatten die Briten schon bald mehr als wettgemacht, der Wert chinesischer Opiumeinfuhren überstieg den britischer Teeimporte deutlich.<sup>44</sup> Im Gegensatz zum englischen Fiskus profitierte die Regierung des Kaisers nicht davon, da die Schmuggelware keine Zolleinnahmen brachte.

Der Abfluss an Silber hatte zur Folge, dass das Edelmetall knapper wurde. Das chinesische Währungssystem basierte auf Kupfer und Silber, wobei ersteres vor allem von der einfachen Bevölkerung für alltägliche Transaktionen verwendet wurde, die Steuern jedoch in Silber zu entrichten waren. Aufgrund der Verknappung des Silbers stieg dessen Wert im Verhältnis zum Kupfer, was wiederum die Steuerlast erhöhte. In manchen Regionen stieg die Grundsteuer dadurch de facto um über fünfzig Prozent. Der Opiumimport habe so eine Wirtschaftskrise ausgelöst.<sup>45</sup>

Julia Lovell widerspricht dieser Theorie; zwar sei dem Reich der Mitte um 1830 ein Defizit aus dem Außenhandel entstanden, der Opiumhandel sei daran aber nicht schuld gewesen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wäre trotz konstant steigender

---

<sup>40</sup> Blue, *Opium for China*, S. 32–33.

<sup>41</sup> Zit. nach: Hsü, *Making of Modern China*, S. 171.

<sup>42</sup> Brook/Wakabayashi, *Introduction*, S. 6.

<sup>43</sup> Blue, *Opium for China*, S. 31.

<sup>44</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 168; Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 146.

<sup>45</sup> Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 146.

Opiumeinfuhren wieder Silber ins Land geflossen und hätte erneut einen Handelsüberschuss bewirkt. Das Phänomen der Silberverknappung sei weltweit aufgetreten, aufgrund verminderter Förderung in Lateinamerika.<sup>46</sup>

Gernet begründet die wirtschaftlichen Probleme zudem mit dem fallenden Kurs von Silber gegenüber Gold, an das viele westliche Währungen durch den Goldstandard gebunden waren. Für die Chinesen sei der Import von Opium deshalb teurer geworden.<sup>47</sup> Aus volkswirtschaftlicher Sicht erscheint das nicht logisch, da bei verminderter Kaufkraft der chinesischen Silberwährung die Importe eher hätten zurückgehen müssen. Gleichzeitig wären aber die Exporte nach Europa oder in die USA dadurch angekurbelt worden, da die Menschen dort sich nun mehr chinesische Produkte leisten konnten. Dies hätte vielmehr zu einem vermehrten Zufluss, nicht Abfluss, von Silber nach China geführt.

Entscheidend ist hier, dass alle drei Autoren zumindest davon ausgehen, Silber sei vor dem Opiumkrieg in China knapper geworden, was immer der Grund dafür gewesen sein mag. Möglicherweise sah auch der Kaiserhof einen Zusammenhang zwischen dem steigenden Opiumimport und den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, was mit ein Grund für dessen strikte Maßnahmen zur Unterbindung des Schmuggels gewesen sein könnte.

Die Opiumproduktion nahm ab 1821 stark zu, da in diesem Jahr das Monopol der EIC auf den Anbau auslief. In der Folge überschwemmten private Opiumanbieter den Markt. Im Jahr 1834 verlor die Company auch das Monopol auf den Handel mit dem Qing-Imperium, damit stieg in China das Angebot an Opium enorm. Die geschmuggelte Ware war im Reich der Mitte bereits dermaßen weit verbreitet, dass Opium vielfach zur Wertanlage und in manchen Regionen sogar als Zahlungsmittel benutzt wurde. Darüber hinaus war laut Schätzungen jeder zehnte Untertan des Kaisers süchtig nach der Droge.<sup>48</sup>

## **Der Weg in den Konflikt**

### **Die Anti-Drogen-Kampagne der Qing**

Trotz des Verbotes, Opium nach China einzuführen, das seit 1729 bestand und mehrmals neuerlich bekräftigt wurde, florierte der Handel weiterhin. Was fehlte, war ein konsequentes Vorgehen vonseiten der chinesischen Beamten. Die lokalen Behörden erwiesen sich als korrupt und waren allzu oft bereit, mittels Schmiergeldern am illegalen Drogenhandel mitzuverdienen. Zudem war auch der Kaiserhof geteilter Meinung, welche Maßnahmen im Kampf gegen den Drogenkonsum anzuwenden seien: Legalisierung oder Verbot. Die Befürworter einer Legalisierung argumentierten, dass damit die Staatsfinanzen saniert würden, da endlich Zölle eingehoben werden könnten. Durch Förderung

---

<sup>46</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 36–37.

<sup>47</sup> Gernet, *Die chinesische Welt*, S. 454.

<sup>48</sup> Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 142–143.

der Eigenproduktion – also Importsubstitution – wäre man außerdem weniger auf Opium aus Indien angewiesen gewesen. Schlussendlich setzte sich allerdings die Fraktion der Opiumgegner durch.<sup>49</sup>

Im Großen und Ganzen lassen sich die in der Literatur verbreiteten Erklärungen dafür in zwei Kategorien einteilen: wirtschaftliche und politische Überlegungen. Rein auf ersteres führt beispielsweise Bayly den Opiumkrieg zurück; der Ausfluss an Silber habe die chinesische Regierung immer mehr beunruhigt.<sup>50</sup> Für Immanuel Hsü liegt die Entscheidung eher in der moralischen Argumentation der Gegner einer Legalisierung begründet, die den unschlüssigen Kaiser Daoguang<sup>51</sup> schlussendlich überzeugt hätte. So entgegnete ein Beamter auf das Argument, die bisherige Verbotspolitik sei erfolglos gewesen und müsse daher aufgegeben werden, dass die eigene Unfähigkeit zur Durchsetzung kein Beweis für das prinzipielle Scheitern dieses Weges sei. Gesetze verglich er mit einem Damm, der zu reparieren sei, wenn er brüchig ist.<sup>52</sup> Reißt man den Damm nieder, würde das keineswegs die Flut aufhalten.

Sowohl wirtschaftliche als auch politische Überlegungen spielten laut Jürgen Osterhammel eine Rolle. Die Schwächung des Militärs und die fortschreitende Korruption der Bürokratie seien ebenso entscheidend gewesen wie die Sorge um die „Volks-gesundheit“.<sup>53</sup> Hier kommt auch eine moralische Überlegung zum Tragen. In einem anderen Licht erscheint diese bei Julia Lovell: Nicht die Sorge um das Volk, sondern die Furcht vor dem Verlust der sozialen Ordnung hätte die Entscheidung beeinflusst. Opium-süchtigen attestiert sie eine verminderte Akzeptanz von Autoritäten, die Gefahr eines Kontrollverlusts über die Untertanen sei dadurch gegeben gewesen.<sup>54</sup>

Nicht alle Erklärungsversuche machen es nachvollziehbar, warum gerade das Instrument des Verbots angewandt worden ist. Hätten ausschließlich wirtschaftliche Überlegungen zu dieser Entscheidung geführt, wäre eine Legalisierung – aufgrund von Zolleinnahmen und Importsubstitution durch Eigenproduktion – naheliegender gewesen. Auch die Durchsetzung hätte sich wohl einfacher gestaltet. Politische Überlegungen – sei es die Sorge um die Volksgesundheit oder die Angst vor politischem Kontrollverlust – scheinen durchaus eine tragende Rolle gespielt zu haben. Wie Hsü beschreibt, hatte auch die Meinung angesehener Beamter am Hof Gewicht. William T. Rowe weist ebenfalls auf die vehemente Argumentation für ein Verbot vonseiten einflussreicher Hofkreise hin.<sup>55</sup>

---

<sup>49</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 177–178.

<sup>50</sup> C. A. Bayly, *The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, Malden, Massachusetts-Oxford-Carlton 2004<sup>4</sup>, S. 137.

<sup>51</sup> Ein Enkel Kaiser Qianlongs, der von 1821 bis 1850 regierte.

<sup>52</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 177–178.

<sup>53</sup> Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 145.

<sup>54</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 35.

<sup>55</sup> Rowe, *China's Last Empire*, S. 165.

Die erste Maßnahme gegenüber den westlichen Kaufleuten war das Ultimatum, binnen einer viermonatigen Frist Guangzhou (und damit China überhaupt) zu verlassen. Parallel wurde gegen die am Opiumhandel und -konsum beteiligten Chinesen vorgegangen. Bis Ende 1837 waren die Boote der chinesischen Schmuggler fast zur Gänze zerstört, Händler und Raucher der Droge wurden inhaftiert und täglich hingerichtet. Der Opiumhandel war durch diese Maßnahmen Ende des Jahres 1838 praktisch zum Erliegen gekommen.<sup>56</sup>

Zu diesem Zeitpunkt wurde einer der radikalsten Opiumgegner innerhalb der Beamten-schaft mit der Bekämpfung des Schmuggels betraut: Lin Zexu (1785–1850). Lin, der bei der Beamtenprüfung den höchsten Rang (*jinsi*) erreichte und bereits zahlreiche hohe Ämter in der Verwaltung innegehabt hatte, konnte als Generalgouverneur der Provinz Huguang schon beachtliche Erfolge im Kampf gegen das verbotene Opiumgeschäft vorweisen. Seine Haltung war kompromisslos; er forderte von den Briten die Übergabe des gesamten in deren Besitz befindlichen Opiums sowie die rechtlich bindende Zu-sicherung, nie wieder mit dem Rauschgift in China zu handeln. Erneutes Zuwiderhandeln hätte die Todesstrafe zur Folge gehabt. Als Lins Ultimatum auslief, ordnete der Kaiserliche Kommissar die Belagerung der ausländischen Faktoreien an: 350 Kaufleute wurden sechs Wochen unter Arrest gestellt.<sup>57</sup> Nachdem das Opium schließlich doch noch übergeben worden war, lieferte Lin mit dessen Zerstörung letztendlich den *casus belli* für die Briten.<sup>58</sup>

### **Freihandel und Intervention – Die Veränderungen in der Politik Großbritanniens**

Dass Großbritannien diesen Anlass schlussendlich zu einer militärischen Intervention nutzen würde, hatte im Wesentlichen zwei Gründe. Die langfristige Ursache ist die im 19. Jahrhundert an Einfluss gewinnende Strömung der Theorie des freien Marktes. Handelsbeschränkungen und Monopole wurden von ihren Vertretern strikt abgelehnt.<sup>59</sup> C. A. Bayly schreibt, dass Handel zu dieser Zeit nicht nur von Profiten, sondern ebenso von Politik und Ideologie abhing.<sup>60</sup> Den Opiumkrieg bezeichnet er als „das augenscheinlichste Beispiel eines Konfliktes zwischen der eigennützigen Moral des Freihandels der Briten und den Bedenken außereuropäischer Regierungen.“<sup>61</sup> Der Opiumkrieg sollte nicht nur im Speziellen den legalen Opiumhandel ermöglichen, sondern den Freihandel im Allgemeinen nach China bringen.

<sup>56</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 177–178.

<sup>57</sup> Ebd., S. 179–181; Glenn Melancon, *Honour in Opium? The British Declaration of War on China, 1839–1840*, in: *The International History Review* 21 (1999), Nr. 4, S. 855–874, [<http://www.jstor.org/stable/40109164>], eingesehen 31.05.2012, hier S. 859.

<sup>58</sup> Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 145; Dabringhaus, *Geschichte Chinas 1279–1949*, S. 57.

<sup>59</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 173; Bayly, *Birth of the Modern World*, S. 136.

<sup>60</sup> Bayly, *Birth of the Modern World*, S. 136.

<sup>61</sup> Ebd., S. 137.

Auf der anderen Seite steht die spezifische Situation in der britischen Politik zur damaligen Zeit. Glenn Melancon sieht den Einfluss der Kaufleute auf Großbritanniens politische Entscheidungen als bisher übertrieben dargestellt an. Vielmehr sei die Verteidigung der nationalen Ehre und Demonstration der Macht Britanniens im Vordergrund gestanden.<sup>62</sup> Zudem habe das kriselnde Regierungskabinett der Whigs unter Premierminister Viscount Melbourne nach einem Erfolg gelehzt, um die oppositionellen Tories ruhig zu stellen.<sup>63</sup> Abseits aller wirtschaftlichen Überlegungen seien also auch „klassische“ innen- und außenpolitische Erwägungen relevante Faktoren gewesen.

Tatsächlich beeinflussten sich diese Entwicklungen gegenseitig: Nachdem die EIC das Monopol auf den Chinahandel verloren hatte, bat der Generalgouverneur von Guangzhou die Engländer darum, erneut einen „Oberkaufmann“, den sogenannten *taipan*, zu entsenden. Bisher konnten die Chinesen mit hochrangigen Vertretern der EIC aufgrund des Monopols allein verhandeln, diese Form sollte beibehalten werden. Es musste also jemand gefunden werden, der stellvertretend für alle englischen Kaufleute sprechen konnte. Anstatt eines Kaufmannes einer privaten Handelsgesellschaft entsandte die Regierung in London jedoch nun den „*Chief Superintendent of Trade*“, also einen Repräsentanten der Regierung Ihrer Majestät, ins Reich der Mitte. Die halboffiziellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern erhielten dadurch eine offizielle Note, für die Briten waren nun Ehre und nationales Prestige mit im Spiel. Eine Brüskierung ihres Gesandten war auch eine Beleidigung der Regierung Großbritanniens.<sup>64</sup> Mit Osterhammels Worten war damit „die politische Repräsentanz der Ausländer [...] auf eine neue Basis gestellt“ worden.<sup>65</sup>

Bereits unter dem ersten *Chief Superintendent*, William Lord Napier, gab es eine kurzzeitige Krise. Napier, 1834 ernannt, sollte die Ausweitung des Handels auf andere Städte und die Aufnahme echter diplomatischer Beziehungen zwischen London und Beijing erreichen. Sein Vorgehen war dabei aber ziemlich undiplomatisch, er reiste direkt nach Guangzhou, ohne zuvor mittels Petition, auf Chinesisch *ping* genannt, die Erlaubnis des dortigen Generalgouverneurs eingeholt zu haben. Dieser forderte ihn auf, die Stadt sofort zu verlassen, Napiers Weigerung bewirkte die Stilllegung des Handels. Die Zwistigkeiten konnten beigelegt werden, da die einzige Forderung der Chinesen die Ausreise Napiers war. Deshalb verlor dieser die Unterstützung der britischen Händler und fügte sich schließlich. Mit seiner Abreise nach Macao wurde das Handelsverbot aufgehoben.<sup>66</sup> Allerdings zeigten sich bereits hier die diplomatischen Schwierigkeiten, die auch für die in den Opiumkrieg mündenden Ereignisse maßgebend sein sollten. Für die Chinesen war der britische Gesandte nach wie vor nur ein *taipan*, ein oberster Kauf-

---

<sup>62</sup> Melancon, *Honour in Opium?*, S. 855–858.

<sup>63</sup> Ebd., S. 864.

<sup>64</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 173, Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 145.

<sup>65</sup> Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 145.

<sup>66</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 174–175; Fay, *The Opium War*, S. 67–79.

mann, der auch nicht anders behandelt wurde. Für den britischen *Chief Superintendent* als Repräsentant seines Landes war das ein Affront.

Die gescheiterte Aufnahme diplomatischer Kontakte hatte eine längere Vorgeschichte. Schon 1816 war eine Gesandtschaft unter Lord Amherst mit dem Ziel, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern nach einer Reihe von Zwischenfällen zu sichern, an den Kaiserhof nach Beijing geschickt worden. Die zu klärenden Fragen betrafen unter anderem die Schaffung freien Handels, die Öffnung weiterer Häfen, direkten Zugang der Kaufleute zu den chinesischen Beamten und die Institutionalisierung diplomatischer Kontakte mit dem Qing-Imperium. Amherst drang aufgrund protokollarischer Differenzen gar nicht erst bis zum Kaiser vor; beispielsweise weigerte er sich standhaft, den Kotau vor dem Himmelssohn zu vollziehen, was die Chinesen als unerhörte Respektlosigkeit empfanden. Bis zum Opiumkrieg waren die angesprochenen Probleme nach wie vor ungelöst, laut Hsü rückte ein „Showdown zwischen den beiden Ländern“<sup>67</sup> immer näher.<sup>68</sup> Osterhammel stilisiert das zu einem regelrechten „clash of civilizations“ hoch, China sei als sich isolierende, agrarische Landmacht das exakte Spiegelbild der industrialisierten (oder sich zumindest gerade industrialisierenden), expandierenden Seemacht Großbritannien gewesen.<sup>69</sup> Ob allein deshalb eine bewaffnete Auseinandersetzung unausweichlich war, scheint zweifelhaft. Das Bild von den angeblich so gegensätzlichen Großmächten sagt nichts über die tatsächlichen Probleme zwischen ihnen aus.

Abgesehen davon ist laut Osterhammel ab 1833 auf britischer Seite eine erhöhte Bereitschaft zum militärischen Eingreifen in Asien unter Außenminister Lord Palmerston zu verzeichnen. Der Opiumkrieg erfolgte demnach „innerhalb des Methodenrepertoires britischer Interventionspolitik.“<sup>70</sup> Den Hintergrund bildete die Furcht vor möglichen Expansionsplänen des zaristischen Russlands in Asien, die im schlimmsten Fall Indien, sozusagen das Herzstück des britischen Kolonialismus auf diesem Kontinent, hätten bedrohen können. Obgleich die „chinesische Frage“ damit nicht in direktem Zusammenhang gestanden ist, habe die Regierung in London nach einem bewährten Muster agiert.<sup>71</sup> Dieses Vorgehen wird im Zusammenhang mit dem Opiumkrieg auch als „Kanonenbootdiplomatie“ bezeichnet, die James Cable als „Anwendung oder Androhung begrenzter Flottengewalt außerhalb des Kriegszustandes zum Zwecke der eigenen Vorteilssicherung [...] gegen fremde Staatsangehörige innerhalb deren eigenen Hoheitsgebietes“<sup>72</sup> definiert. Allerdings muss festgehalten werden, dass die britische Flotte sich nicht auf bloßes

---

<sup>67</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 166.

<sup>68</sup> Ebd., S. 163–166.

<sup>69</sup> Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 132–133.

<sup>70</sup> Ebd., S. 135.

<sup>71</sup> Ebd., S. 135–136.

<sup>72</sup> James Cable, zit. nach. Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 471 (Anmerkung 3).

Säbelrasseln beschränkte, sondern mehrere chinesische Städte im Verlauf des Krieges einnahm.

Glenn Melancon sieht den latenten Konflikt mit dem Zarenreich ebenfalls als Beweggrund für die britische Regierung, in China Stärke zu demonstrieren. Ein Zögern, die britischen Interessen in China durchzusetzen, hätte als Schwäche ausgelegt werden können. Zudem habe die Whig-Regierung in zwei anderen Krisen, die den Handel britischer Kaufleute gefährdeten, nicht mit militärischen Mitteln reagiert und damit Kredit im eigenen Land verspielt. In den Jahren 1836 und 1838 gab es französische Seeblockaden in Argentinien und Mexiko. Um keinen Krieg mit Frankreich zu riskieren, entschloss sich Lord Palmerston, nicht darauf zu reagieren und stattdessen eine diplomatische Lösung anzustreben. Die Tories kritisierten, dass die Regierung unfähig sei, die Ehre des Landes zu verteidigen und seine Handelsinteressen zu sichern. Die Opiumkrise in Guangzhou sei somit eine Gelegenheit gewesen, sich gegen diese Vorwürfe zu behaupten, ohne eine militärische Auseinandersetzung mit einer europäischen Macht zu riskieren.<sup>73</sup> Wie bereits erwähnt, waren bisher auch alle diplomatischen Annäherungsversuche an das Qing-Reich kläglich gescheitert.

1836 wurde Captain Charles Elliot zum *Chief Superintendent of Trade* ernannt. Seine Hauptaufgabe sollte darin bestehen, endlich direkten Zugang zu den chinesischen Beamten zu erreichen, ohne die Zwischeninstanz der Cohong-Kaufleute. Elliot hielt sich, anders als Lord Napier vor ihm, zunächst an die Gepflogenheit, den Generalgouverneur per *ping*-Petition um die Einreiseerlaubnis nach Guangzhou zu bitten, was ihm auch gewährt wurde.<sup>74</sup> Bei seinen Bemühungen um verbesserten Kontakt zu chinesischen Offiziellen hatte er mäßigen Erfolg, zwar erlaubte der Generalgouverneur, Deng Tingzhen, dass chinesische Behörden ihre Korrespondenz direkt an Elliot schicken, er selbst wählte weiterhin den Weg über die Cohong.<sup>75</sup> Peter Ward Fay erwähnt, dass Elliot sich bei Palmerston darüber beklagte, die Chinesen würden „über ihn, nicht mit ihm“ sprechen.<sup>76</sup>

Im Konflikt um das beschlagnahmte Opium war Elliot sozusagen der Gegenspieler Lin Zexus. Als dieser die britischen Kaufleute belagern ließ und die Übergabe des Opiums an die chinesischen Behörden forderte, führte Elliots Handeln zu einer weiteren Eskalation. Er war bereit, sämtliches Opium im Gesamtwert von über zwei Millionen Pfund Sterling auszuliefern, erklärte das Rauschgift aber vorher zum Eigentum der

---

<sup>73</sup> Melancon, *Honour in Opium?*, S. 861–866; Lovell, *The Opium War*, S. 102.

<sup>74</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 176–177.

<sup>75</sup> Ebd., S. 177; Fay, *The Opium War*, S. 80–81.

<sup>76</sup> Fay, *The Opium War*, S. 81.

britischen Regierung und versprach den Opiumhändlern die Erstattung ihrer Verluste durch London.<sup>77</sup> Dadurch erhob er den Konflikt zur Staatsangelegenheit.

Warum er diese Maßnahme ergriff, ist nicht völlig geklärt. Elliot hatte vorher wenig Sympathien für den Drogenhandel der britischen Kaufleute gezeigt, dennoch verteidigte er nun deren Interessen. Für die Opiumhändler war das ein gutes Geschäft, ihnen konnte es letztlich egal sein, woher sie ihr Geld bekamen, Hauptsache, irgendwer bezahlte das Opium.<sup>78</sup> Lin Zexu ließ die beschlagnahmte Schmuggelware, 20.000 Kisten an der Zahl, am 3. Juni 1839 öffentlich in Guangzhou verbrennen. Die Ausländer wurden nach sechswöchigem Arrest freigelassen und verließen die Stadt in Richtung Macao.

Im Juli gab es einen weiteren Zwischenfall, der die britisch-chinesischen Spannungen zusätzlich verschärfte; in Kowloon<sup>79</sup> (der Festlandsspitze gegenüber von Hongkong und Macao) töteten englische Seeleute einen Chinesen. Lin verlangte daraufhin die Auslieferung der Schuldigen, die die Todesstrafe erwartete, Captain Elliot weigerte sich jedoch strikt, britische Staatsangehörige chinesischem Recht zu unterstellen. In der Folge drängten die Chinesen die portugiesischen Behörden, denen Macao unterstand, die britische Gemeinschaft der Stadt zu verweisen. Diese musste wiederum ausreisen und landete schließlich auf Hongkong, einer etwa dreißig Quadratmeilen großen, „unfruchtbaren und leeren“<sup>80</sup> Insel, die noch eine bedeutende Rolle für die britische Präsenz im Reich der Mitte spielen sollte. Lin, der Kaiserliche Kommissar, und Deng, der Generalgouverneur Guangzhous, waren bis dahin in allen Phasen ihres Vorgehens erfolgreich gewesen.<sup>81</sup>

## Beginn und Verlauf der Kriegshandlungen

Der Konflikt war damit allerdings keineswegs gelöst. Elliot setzte sich bei der Regierung in London nachdrücklich für eine militärische Intervention in China ein, die sämtliche Schwierigkeiten beseitigen sollte. Dort erfuhr man erst ein halbes Jahr später von den Vorgängen und war keineswegs gewillt, die Kaufleute mit Millionen von Pfund für ihr Opium zu entschädigen.<sup>82</sup> Mit seiner eigenmächtigen Handlung hatte der *Chief Superintendent* vollendete Tatsachen geschaffen; die Opiumhändler verlangten von der Regierung die versprochene Kompensation ihrer Verluste. Nach reiflicher Überlegung kam das Kabinett von Premierminister Melbourne zu dem Schluss, die Kosten den Chinesen aufzubürden. Neben einem Handelsvertrag stellte dies die Hauptforderung an den Qing-

<sup>77</sup> Fay, *The Opium War*, S. 154–155; Hsü, *Rise of Modern China*, S. 181–182; Melancon, *Honour in Opium?*, S. 859–860.

<sup>78</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 62–68.

<sup>79</sup> Kowloon ist im Westen fast ausschließlich unter dieser Schreibweise bekannt. Im Pinyin-Transkriptionssystem wird die Stadt Jiulong geschrieben, was auf Deutsch so viel wie „Neun Drachen“ bedeutet.

<sup>80</sup> Fay, *The Opium War*, S. IX.

<sup>81</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 182–183.

<sup>82</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 66–68.

Hof dar.<sup>83</sup> Die Entschädigungszahlungen auf das Reich der Mitte abzuwälzen könnte ein wesentlicher Grund für die im Oktober 1839 getroffene Entscheidung Lord Palmerstons gewesen sein, eine Flotte an die Küsten Chinas zu entsenden. Laut Julia Lovell war dieses Argument gar überzeugender als die Verteidigung der nationalen Ehre.<sup>84</sup>

Unabhängig davon, aufgrund der um Monate verzögerten Korrespondenz zwischen Elliot und dem Außenministerium, brachen in China bereits die ersten Kampfhandlungen aus. Von dieser Episode gibt es mehrere Versionen, laut Elliot war es ein Präventivschlag der Briten, die einen Angriff der chinesischen Flotte fürchteten.<sup>85</sup> Die zweite Version dreht sich um die von Lin geforderte schriftliche Zusicherung der Kaufleute, sich nie mehr am Opiumhandel zu beteiligen. Erneutes Zuwiderhandeln sähe die Todesstrafe vor. Das bedeutete, die Briten sollten sich der chinesischen Jurisdiktion unterwerfen, was Elliot rundheraus ablehnte. Dennoch segelten zwei englische Schiffe Guangzhou an, um unter diesen Bedingungen den Handel wieder aufzunehmen. Der Kapitän eines anderen britischen Schiffes forderte sie auf, unverzüglich umzukehren und gab Warnschüsse in Richtung Küste ab. Daraufhin ging, in der Unklarheit der Situation, der chinesische Flottenkommandant, Admiral Guan, zum Angriff über. Mehrere chinesische Kriegsdschunken wurden in diesem Gefecht bei Chuanbi versenkt; die Briten hatten angeblich nur einen leicht verletzten Matrosen zu beklagen. Dennoch brachte das Ereignis die formale Kriegserklärung im Namen der britischen Krone durch die indische Regierung am 31. Januar 1840.<sup>86</sup>

Erst im Juli desselben Jahres traf die britische Flotte ein, die Palmerston nach China beordert hatte. Insgesamt bestand sie aus 22 Schlachtschiffen, darunter auch vier Dampfer, sowie 27 Schiffen für den Truppentransport mit knapp viertausend Soldaten. Das Kommando hatte Admiral George Elliot, ein Cousin von Charles Elliot. Admiral Elliot war auch Bevollmächtigter für die Verhandlungen mit den Chinesen und erhielt von Palmerston Instruktionen, die im Wesentlichen aus folgenden Punkten bestanden: Satisfaktion für die Freiheitsberaubung britischer Staatsbürger, Entschädigungszahlungen für das zerstörte Opium, Genugtuung für die Brückierung des *Superintendent of Trade* sowie zukünftiger Schutz für die Briten, Abtretung mindestens einer Insel an Großbritannien und Abschaffung des Cohong-Monopols.<sup>87</sup>

Die Flotte nahm zunächst Kurs auf Dinghai, eine Stadt auf den Zhoushan-Inseln vor der Küste Zhejiangs. Dort trafen die Briten auf eine Reihe chinesischer Dschunken, die Dinghai verteidigen sollten. Wie Julia Lovell beschreibt, war das Gefecht nach nur neunminütigem Kanonenbeschuss zugunsten der Briten entschieden. Bereits am nächsten

---

<sup>83</sup> Melancon, *Honour in Opium*, S. 868–869.

<sup>84</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 66.

<sup>85</sup> Ebd., S. 93.

<sup>86</sup> Ebd., S. 94; Hsü, *Rise of Modern China*, S. 183–184.

<sup>87</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 184–185.

Morgen war die Stadt in britischer Hand, über eine halbe Million Menschen war vor den Kriegshandlungen geflohen. Aufgrund von Malaria und Ruhr forderte die Besetzung der Stadt Dinghai in der Folge mehr Opfer als ihre Eroberung. Die chinesischen Streitkräfte waren den britischen Land- und Seestreitkräften hoffnungslos unterlegen. Besonders die Flotte der Qing war kein Gegner für die Royal Navy, die mit der *Nemesis* bereits über den ersten stählernen Kriegsdampfer der Welt verfügte. Chinesische Kriegsdampfer waren dagegen nur zur Küstenbewachung geeignet, nicht für einen richtigen Seekrieg.<sup>88</sup>

Anschließend errichteten die Briten eine Seeblockade bei Ningbo, ebenfalls an der Küste Zhejiangs gelegen, und drangen nach Norden vor, zum Beihe-Fluss. Von dort fuhren sie Richtung Tianjin und waren damit nicht mehr weit von der chinesischen Hauptstadt Beijing entfernt, was die Sicherheit des Kaisers selbst gefährdete. Während der gesamten Flottenoperation versuchten die Briten, einen Brief von Lord Palmerston an Kaiser Daoguang den chinesischen Behörden zu übergeben. Als dies zum wiederholten Male scheiterte, beschloss man, direkt Kurs in Richtung Beijing zu nehmen. Am Beihe konnte die Korrespondenz schließlich an Qishan, den Generalgouverneur der Hauptstadtregion, übergeben werden. Darin waren die Gründe für den Kriegseintritt und die Forderungen des Außenministers schriftlich festgehalten.<sup>89</sup>

Qishan überbrachte Kaiser Daoguang das Schriftstück und wurde von diesem beauftragt, sich die Forderungen der Briten anzuhören. Qishan wusste um die militärische Überlegenheit der britischen Streitmacht und wollte daher Kampfhandlungen um jeden Preis vermeiden. Er konnte die Elliots dazu überreden, nach Süden zurückzukehren, um dort die Verhandlungen weiterzuführen. Hsü schreibt, dass Qishan damit, „ohne eine Kanone abzufeuern oder einen Soldaten zu verlieren, [...] Nordchina vom Feind befreite.“<sup>90</sup> Als Lohn für diesen „Verdienst“ wurde er an Stelle von Lin Zexu zum Kaiserlichen Kommissar ernannt, letzterer fiel in Ungnade und wurde nach Xinjiang, in den äußersten Westen des Reiches, verbannt. Charles Elliot ersetzte unterdessen auf britischer Seite seinen Cousin George als Bevollmächtigten.<sup>91</sup>

Ende Dezember 1840 begannen in Guangzhou die Verhandlungen zwischen Qishan und Charles Elliot. Dieser forderte vom Kaiserlichen Kommissar neben Entschädigungszahlungen die Abtretung Hongkongs an die britische Krone, ein Zugeständnis, das Qishan nicht befugt war zu machen. Um ihren Forderungen größeren Nachdruck zu verleihen, griffen Captain Elliots Truppen chinesische Festungen bei Chuanbi an. Anfang 1841 gab Qishan in der sogenannten Chuanbi-Konvention den Forderungen nach; darin waren die Überschreibung Hongkongs an Großbritannien, Entschädigungszahlungen in Höhe von sechs Millionen Pfund Sterling, direkter und gleich-

<sup>88</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 109–113.

<sup>89</sup> Ebd., S. 115–117; Hsü, *Rise of Modern China*, S. 185.

<sup>90</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 186.

<sup>91</sup> Ebd., S. 187.

rangiger Kontakt zwischen Beamten der beiden Länder sowie die Wiedereröffnung Guangzhous für den Handel vorgesehen. Die Briten sollten Dinghai und die Festungen am Golf von Guangzhou räumen. Der Kaiser war außer sich über die Zugeständnisse Qishans, der Kommissar wurde dafür zum Tode verurteilt und sein gesamtes Familienvermögen konfisziert.<sup>92</sup>

Auch Elliot zog sich den Zorn seiner Regierung zu; die von ihm ausgehandelten Konditionen seien nicht weitreichend genug, schon die Reparationszahlungen wären zu niedrig angesetzt. Im April 1841 wurde er seines Amtes als Bevollmächtigter enthoben und durch Sir Henry Pottinger ersetzt. Allerdings vergingen Monate, bevor Elliot überhaupt von seiner Absetzung erfahren sollte; bis dahin leitete er weiterhin die britischen Unternehmungen. Nach dem Scheitern der Chuanbi-Konvention wurden die Kriegshandlungen im Delta des Perlfusses fortgesetzt. Die britische Belagerung Guangzhous führte zu Verhandlungen mit den Behörden der Stadt und den Cohong-Kaufleuten. Ein Abzug der Briten im Mai 1841, unter den Bedingungen der Zahlung eines Lösegelds von sechs Millionen Pfund (ähnlich wie schon zuvor gefordert) sowie des Rückzugs aller chinesischen Truppen aus der Stadt, war das Resultat. Der Waffenstillstand galt lediglich für die Region um Guangzhou, außerdem waren die anderen Forderungen der Briten nach wie vor nicht erfüllt.<sup>93</sup>

Im August trat der neue Bevollmächtigte, Sir Henry Pottinger, seinen Posten an; eine erneute Phase an Kampfhandlungen folgte. Pottinger war damit beauftragt, einen von Kaiser Daoguang autorisierten Friedensvertrag abzuschließen, in dem, neben Kriegsreparationen und der Abtretung Hongkongs, auch eine Ausweitung der Handelshäfen und der Schutz britischer Staatsbürger in China garantiert werden sollten.

Die Flotte, mit zehn Schiffen, vier Dampfern und etwa 2.500 Soldaten, begab sich abermals nach Norden. Xiamen (Amoy) an der Küste Fujians, das bereits einmal eingenommene Dinghai und Ningbo wurden von den Briten erobert und besetzt.<sup>94</sup> Im Frühjahr 1842 erhielten die englischen Streitkräfte Verstärkung aus Indien, Pottinger hatte damit über 10.000 Mann zur Verfügung. Das untere Yangzi-Tal, darunter auch die Stadt Shanghai, fiel den Truppen Großbritanniens in die Hände; Nanjing, unter früheren Dynastien und in der Zeit der Republik Hauptstadt Chinas, war bedroht. In dieser prekären Lage wurde immer offenkundiger, dass das Qing-Reich den Ausländern mit militärischen Mitteln nichts entgegenzusetzen hatte. Um den angerichteten Schaden nicht noch größer werden zu lassen, baten immer mehr Provinzbeamte den Kaiser, Friedensverhandlungen aufzunehmen. Nach der Eroberung Zhenjiangs, einer strategisch wichtigen Stadt am Kaiserkanal, durch den der Norden Chinas mit Lebensmitteln aus dem fruchtbaren Süden versorgt wurde, erteilte der Kaiserhof Qiying und Yilibu, zwei

---

<sup>92</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 186–187.

<sup>93</sup> Ebd., S. 188; Fay, *The Opium War*, S. 296–297.

<sup>94</sup> Gernet, *Die chinesische Welt*, S. 452.

ranghohen Beamten, die Vollmacht zu Verhandlungen.<sup>95</sup> Wie dramatisch die Situation für das Land war, beweisen die Worte eines Untergebenen Yilibus: In der Yangzi-Region werde „die gesamte Situation des Landes bestimmt. Nun haben sie [die Briten] bereits unseren Salz- und Getreidetransport abgeschnitten und die Kommunikation von Händlern und Reisenden unterbrochen.“<sup>96</sup>

### **Der Vertrag von Nanjing und die Folgen**

Die Verhandlungen in Nanjing im August 1842 waren ein Novum, erstmals verhandelten Bevollmächtigte beider Regierungen, Sir Henry Pottinger beziehungsweise Yilibu und Qiying, auf Augenhöhe miteinander. Damit war bereits ein Präzedenzfall geschaffen, der vor dem Opiumkrieg unvorstellbar gewesen wäre. Zuvor hatte es in drei Jahren Krieg nur zwei Treffen zwischen dem britischen Gesandten, zu diesem Zeitpunkt noch Charles Elliot, und einem ranghohen chinesischen Beamten, dem später in Ungnade gefallenen Qishan, gegeben.<sup>97</sup> Damals scheiterte man daran, dass Elliots Forderungen seiner eigenen Regierung nicht weit genug gingen und Qishan nicht ermächtigt war, darauf einzugehen.

Die Forderungen der Briten gingen nun wesentlich weiter als noch unter Elliot: Entschädigungszahlungen in Höhe von 21 Millionen Pfund, die Öffnung von fünf Häfen für den Handel, das Recht für britische Staatsbürger auf Aufenthalt im Qing-Reich, Festsetzung der Zölle sowie die Abschaffung des Monopols der Cohong. Hongkong sollte vollständig in den Besitz Großbritanniens übergehen. Am 29. August konnte der Vertrag schließlich von den jeweiligen Verhandlungsdelegationen unterzeichnet werden, am 15. September setzte Kaiser Daoguang sein Siegel darunter. Mit der Unterschrift Königin Victorias vom 28. Dezember 1842 hatte das Dokument formal Gültigkeit erlangt.<sup>98</sup>

Damit waren nun alle britischen Forderungen an das Qing-Imperium erfüllt worden, die sich im Wesentlichen in sechs Punkten zusammenfassen lassen. Erstens die bereits erwähnte Reparationszahlung von 21 Millionen Pfund, bestehend aus zwölf Millionen Pfund für britische Militärausgaben, sechs Millionen an Entschädigung für das von Lin Zexu verbrannte Opium und drei Millionen, um die Schulden der Cohong-Kaufleute bei britischen Händlern zu begleichen. Im zweiten Punkt wurde die Abschaffung eben jenes Cohong-Monopols auf den chinesischen Außenhandel festgehalten. Des Weiteren sollten die fünf Häfen Guangzhou, Xiamen, Fuzhou, Ningbo und Shanghai für den Handel sowie die Niederlassung britischer Konsuln geöffnet werden. Die Abtretung Hongkongs an die britische Krone, deren Truppen die Insel ohnehin schon besetzt hielten, war endgültig festgelegt. Fünftens sollte diplomatischer Kontakt nun auf gleichem Rang erfolgen.

<sup>95</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 189; Fay, *The Opium War*, S. 354–355.

<sup>96</sup> S. Y. Teng, zit. nach: Fay, *The Opium War*, S. 355.

<sup>97</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 236–237.

<sup>98</sup> Ebd., 237–239; Hsü, *Rise of Modern China*, S. 190.

Schließlich einigte man sich auf die Einhebung eines festgesetzten Zolls durch die kaiserliche Regierung, der in einem Zusatzvertrag separat ausgehandelt würde.

Dieser ergänzende Vertrag von Humen konnte ein Jahr später, im Oktober 1843, abgeschlossen werden. Auf den Import britischer Waren nach China wurde die Einhebung eines Zolls zwischen vier und 13 Prozent des Warenwertes vereinbart. Britische Staatsangehörige konnten nur von ihren Konsuln nach britischem Recht bestraft werden und waren der chinesischen Jurisdiktion entzogen (Exterritorialität). In die fünf für den Handel geöffneten Häfen durfte die britische Regierung Kriegsschiffe entsenden, um ihre Handelsinteressen zu schützen. Das letzte gewährte Recht bestand in der sogenannten Meistbegünstigungsklausel. Dadurch gingen etwaige in der Zukunft anderen Staaten gewährte Privilegien automatisch auch auf Großbritannien über.<sup>99</sup>

In beiden Verträgen wurde mit keinem Wort der Opiumhandel erwähnt, den die Chinesen eigentlich versucht hatten zu unterbinden. Nach wie vor war es gesetzlich verboten, die Droge nach China einzuführen. Der englische Bevollmächtigte Sir Henry Pottinger hatte zwar versucht, das Thema bei den Verhandlungen in Nanjing anzuschneiden, die chinesischen Unterhändler weigerten sich allerdings, eine Legalisierung in den Vertrag mit aufzunehmen. Sie befürchteten, dass Kaiser Daoguang dafür niemals seine Zustimmung erteilen würde.<sup>100</sup> Hsü bezeichnet die Tatsache, dass ausgerechnet über das Opium, das immerhin den eigentlichen Anlass für den bewaffneten Konflikt geliefert hatte, keinerlei Übereinkommen erzielt wurde, als „höchst ironisch.“<sup>101</sup> Abgesehen vom Paradoxon, dass der Opiumkrieg den rechtlichen Status des Opiums nicht änderte, beweist dieser Sachverhalt, dass es Großbritannien nicht in erster Linie ein Anliegen war, in China mit Drogen handeln zu dürfen. Im Grunde genommen wurde das Opium wie bisher geschmuggelt. Entscheidend ist vielmehr, dass die Briten, anders als auf der Forderung nach gleichrangigen diplomatischen Beziehungen oder Exterritorialität, nicht auf einer Legalisierung des Rauschgifthandels bestanden. Opium stellte den konkreten, kurzfristigen Anlass für den Krieg dar, die langfristigen Ursachen waren letztendlich aber wichtiger.

Die Auswirkungen des Vertrages auf die Beziehungen zwischen dem Qing-Reich und anderen westlichen Ländern erwiesen sich als weitreichend. Nach dem Krieg mit den Briten war dem Kaiserhof in Beijing klar, dass ein Waffengang mit den militärisch überlegenen Europäern und Amerikanern für das Reich in jedem Fall einen ungünstigen Ausgang nehmen würde. Dadurch konnten Frankreich und die USA ähnliche Verträge mit China abschließen wie zuvor Großbritannien, allerdings ohne vorherige militärische Auseinandersetzungen. Am 3. Juli 1844 wurde der Vertrag von Wangxia zwischen den

---

<sup>99</sup> Gernet, *Die chinesische Welt*, S. 453; Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 149; Hsü, *Rise of Modern China*, S. 190.

<sup>100</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 238.

<sup>101</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 190.

Vereinigten Staaten und dem Qing-Reich geschlossen. Wichtigste Inhalte waren die Extraterritorialität amerikanischer Staatsbürger in China und die Meistbegünstigungsklausel. Der Vertrag sollte binnen zwölf Jahren erneuert werden. Frankreich unterzeichnete sein Abkommen mit den Chinesen, den Vertrag von Whampoa, am 24. Oktober 1844. Neben den bereits den Amerikanern zugestandenen Rechten wurde es französischen Geistlichen gestattet, in China zu missionieren.<sup>102</sup>

Der Vertrag von Nanjing, der erste seiner Art, den China abschloss, hatte Vorbildcharakter für die nachfolgenden Verhandlungen mit ausländischen Mächten. Das Qing-Reich war damit nicht mehr in der Lage, andere Staaten zu ignorieren oder ausschließlich Handel mit ihnen zu treiben. Fortan war man nolens volens in das internationale System der Mächte eingebunden; insofern kann durchaus von einer Öffnung Chinas gesprochen werden. Die Eigendynamik, die diese Verträge entwickelten, nicht zuletzt aufgrund der Meistbegünstigungsklauseln, wird in der Literatur häufig als „Vertragssystem“ (bzw. „*treaty system*“) bezeichnet.<sup>103</sup>

Das Qing-Reich erfuhr durch die Exterritorialität eine erhebliche Einschränkung seiner Souveränität; ausländische Kaufleute waren fortan der chinesischen Rechtsprechung entzogen. Sah es noch Kaiser Qianlong als seine große Gnade an, die „westlichen Barbaren“ durch den Handel am Reichtum Chinas teilhaben zu lassen, mussten diese sich nun nicht einmal mehr an das im Land geltende Recht halten. Wie im einleitend erwähnten Zitat Mao Zedongs wird damit der „halbkoloniale“ Status Chinas ab Mitte des 19. Jahrhunderts, verursacht durch die „Ungleichen Verträge“<sup>104</sup>, in Verbindung gebracht. Für Immanuel Hsü stellt der Opiumkrieg den Beginn „eines Jahrhunderts der Demütigung für das chinesische Volk“<sup>105</sup> dar.

Treffender könnten die „Ungleichen Verträge“ wohl als „ungewollte Verträge“ bezeichnet werden. Obwohl nur durch Druck von außen zustande gekommen, brachten sie dem Qing-Reich nicht nur Nachteile. Für Kent Deng veränderte der Vertrag von Nanjing, wengleich er mit Gewalt erzwungen wurde, die chinesische Wirtschaft insgesamt zum Positiven. Entscheidende Modernisierungsimpulse bewirkten Ansätze zu Reformen, etwa im Steuersystem. Der Abbau von Außenhandelsbeschränkungen ließ eine neue Schicht von Unternehmern westlicher Prägung im Land entstehen, die im Gegensatz zu den monopolistischen Cohong-Kaufleuten stand. Auch die meist als negativ angesehenen Importzuwächse, die das Handelsbilanzdefizit vergrößerten, haben aus volkswirtschaftlicher Sicht den Konsumenten genutzt: Sie profitierten von einem größeren und billigeren Warenangebot. Von den wirtschaftlichen Faktoren abgesehen, erfuhr auch die Politik des Kaiserhofes eine Neuorientierung: Mit der erstmaligen Einrichtung eines Amtes für

<sup>102</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 191.

<sup>103</sup> Ebd., S. 192; Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 149.

<sup>104</sup> Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 154.

<sup>105</sup> Hsü, *Rise of Modern China*, S. 192.

Äußere Angelegenheiten wurde die veränderte Perspektive auf Außenbeziehungen in institutionelle Form gegossen.<sup>106</sup>

Auch indirekte, lokal beschränkte Folgen der erweiterten Anzahl an Vertragshäfen machten sich bemerkbar. Nachdem Guangzhou zuvor der einzige für den Außenhandel geöffnete Hafen war und dementsprechend viel Umsatz zu verzeichnen hatte, verlagerten sich die Geschäfte der ausländischen Kaufleute nach dem Vertrag von Nanjing immer stärker nach Shanghai. Dies führte im gesamten Umland von Guangzhou zu einem drastischen Anstieg der Arbeitslosigkeit, die daraus resultierende Verarmung der Bevölkerung brachte soziale Unruhen und Aufstände mit sich.<sup>107</sup>

Die Abtretung Hongkongs an Großbritannien war ebenfalls ein bis dato einzigartiger Vorgang in der chinesischen Geschichte. Zwar setzten sich die Portugiesen bereits zu Zeiten der Ming-Dynastie (1368–1644) in Macao fest und hatten eigene Behörden in der Stadt, zu einer formalen Abtretung an die Europäer kam es jedoch nicht.<sup>108</sup> Nun musste der Kaiserhof in Beijing aber, auf militärischen Druck einer ausländischen Macht, der Abtretung eines – wenn auch kleinen – Territoriums des Reiches zustimmen. Nach den ausgedehnten Eroberungsfeldzügen unter Qianlong, die dem Qing-Reich seine größte Ausdehnung brachten, war dies ein radikaler Wendepunkt in der chinesischen Außenpolitik. Wenngleich China bis zum Zweiten Weltkrieg de jure nie in großem Umfang Gebietsverluste durch ausländische Invasoren hinnehmen musste, errichteten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auch Frankreich, die USA, Japan und das Deutsche Reich koloniale Stützpunkte im Kaiserreich der Qing.

Aus Hongkong, jener „unfruchtbaren und leeren“<sup>109</sup> Insel, entwickelte sich eine prosperierende Wirtschaftsmetropole mit Millionen von Einwohnern. Obwohl das Gebiet im Jahre 1997 wieder an die nunmehrige Volksrepublik China zurückgegeben worden ist, unterscheidet sich die Stadt nach wie vor vom chinesischen Festland. Eine kulturelle Mischregion war entstanden, in der chinesische und britische Einflüsse gleichermaßen zusammentrafen. Der Opiumkrieg hatte also noch 150 Jahre nach seiner Beendigung im Vertrag von Nanjing auf der Landkarte sichtbare territoriale Auswirkungen.

## **Zusammenfassung**

Wie gezeigt worden ist, beschränkten sich die Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Kaiserreich der Qing-Dynastie vor dem Opiumkrieg ausschließlich auf die wirtschaftliche Ebene. Waren zunächst hauptsächlich britische Kaufleute an seltenen

---

<sup>106</sup> Kent Deng, The Nanking Treaty System. Institutional Changes, and Improved Economic Performance in Qing China, Asia-Pacific Economic and Business History Conference 2007, [http://ehsanz.econ.usyd.edu.au/papers/Deng.pdf], eingesehen 21.08.2012, S. 17–24.

<sup>107</sup> Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, S. 151.

<sup>108</sup> Hsü, Rise of Modern China, S. 93–94.

<sup>109</sup> Fay, The Opium War, S. ix.

Waren wie Tee, Seide oder Porzellan interessiert, veränderten sich die Handelsbeziehungen nachhaltig durch die stetig wachsende Einfuhr von Opium nach China. Erstmals wurde das Handelsmonopol der Cohong untergraben, das illegal eingeführte Rauschgift brachte völlig neue Handelsstrukturen mit sich. Ohne zynisch klingen zu wollen angesichts der grassierenden Drogensucht (um 1900 waren in manchen Regionen angeblich bis zu fünfzig Prozent der Bevölkerung Opiumraucher<sup>110</sup>) kann gesagt werden, dass der Opiumhandel auch für viele Chinesen Vorteile hatte. Schmuggler und Händler, die die Droge ins Landesinnere brachten, verdienten ebenso daran wie die britischen Kaufleute. Da Opium wertvoll und leicht zu transportieren war, diente es zur Vermögensaufbewahrung und mancherorts gar als Währungsersatz. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr Opium in China selbst produziert wurde, zeigte sich der Nutzen der Pflanze als vielseitiges Agrarprodukt. Die „Wunderfrucht“ brachte im fruchtbaren Süden, der Kornkammer des Landes, bis zu zehnmal mehr Verdienst für die Bauern als der Reisanbau.<sup>111</sup> Die Verbreitung der illegalen Ware ließe sich ohne die zahlreichen positiven Aspekte nicht erklären.

Gleichzeitig sah der Kaiserhof mit zunehmender Besorgnis auf den Drogenschmuggel. Wirtschaftliche, moralische und machtpolitische Überlegungen spielten dabei wohl allesamt eine Rolle, im Opium eine Ursache für viele Probleme zu sehen, die das Reich im 19. Jahrhundert hatte. Da sich die Regierung lange Zeit unentschlossen zeigte und erst die Gegner, dann die Befürworter eines strikten Opiumverbots die Oberhand hatten, konnte der Schmuggel lange Zeit praktisch ungestört fortgeführt werden.

Als schlussendlich ein konsequenter Anti-Drogen-Kurs eingeschlagen wurde, kam dies zu einem Zeitpunkt, da Großbritannien zunehmend unzufrieden mit den wirtschaftlichen und politischen Bedingungen der Beziehungen zu China geworden war. Die Abschaffung des monopolistischen Kanton-Systems, der Schutz britischer Staatsbürger und die Aufnahme direkter und gleichrangiger diplomatischer Beziehungen waren zum Teil langgehegte Forderungen, die bei der sich bietenden Gelegenheit durchgesetzt werden konnten. Die Brückierung des *Chief Superintendent of Trade*, Charles Elliot, und die Beschlagnahmung und Vernichtung von 20.000 Kisten Opium, das Elliot zuvor eigenmächtig zum Eigentum der britischen Regierung erklärt hatte, lieferten nur den Vorwand dafür, eine ganze Reihe von Problemen auf einen Streich zu lösen.

Im ersten kriegerischen Aufeinandertreffen zwischen dem Reich der Mitte und einer europäischen Macht zeigte sich deutlich, dass China dem Westen militärisch nichts entgegenzusetzen hatte. Die drückende Überlegenheit der Briten zur See brachte den Kaiserhof zu der Erkenntnis, dass man den Forderungen der Europäer nachgeben musste,

---

<sup>110</sup> Tabelle laut International Opium Commission, zit. n.: R. Bin Wong, *Opium and Modern Chinese State-Making*, in: *Opium Regimes. China, Britain, and Japan, 1839–1952*, hrsg. v. Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi, Berkeley-Los Angeles-London 2000, S. 189–211, hier S. 194

<sup>111</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 31.

um noch größeren Schaden von Reich und Dynastie abzuwenden. Damit spielte der Westen erstmals eine signifikante Rolle in der Entscheidungsfindung der chinesischen Politik; die Perspektive des Qing-Imperiums hatte sich grundlegend verschoben. Während der Opiumhandel die Wirtschaftsbeziehungen zwischen China und der Außenwelt entscheidend veränderte, bekamen durch den Opiumkrieg und den anschließenden Vertrag von Nanjing die politischen Beziehungen Chinas mit Großbritannien erstmals eine offizielle, diplomatische Dimension.

Der Opiumkrieg zeigt in seinem Ablauf auch, wie groß die Schwierigkeiten für Großbritannien waren, Krieg in einem tausende von Kilometern entfernten Land mit den damals existierenden Kommunikationsmitteln zu führen. London brauchte ein halbes Jahr, um seinem Gesandten in China Befehle zu übermitteln. Die Kommunikation des Kaiserhofs in Beijing mit seinen lokalen Beamten war ebenfalls ein schwerwiegendes Problem, nicht nur aufgrund der ohnehin beträchtlichen Distanz zwischen der Hauptstadt und beispielsweise Guangzhou im Süden. Vielfach waren die eintreffenden Nachrichten verzerrt dargestellt, mit Berichten von militärischen Siegen, die nie stattgefunden hatten oder illusorischen Versprechungen, die „Barbaren“ zu vertreiben, aus Furcht, dem „Sohn des Himmels“ die Wahrheit über die prekäre Situation zu enthüllen.<sup>112</sup>

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der Krise, die in den Opiumkrieg führte, trotz der hier aufgeführten Argumente zu keiner Zeit das Hauptaugenmerk Chinas oder Großbritanniens galt. Für die Briten war es eine von mehreren Auseinandersetzungen mit außereuropäischen Ländern, in der interveniert werden musste. Das Qing-Imperium unterschätzte die Situation völlig, was nicht weiter verwunderlich ist, wenn bedacht wird, wie gering das Interesse am Ausland zuvor gewesen war.

Dennoch hatte das Ereignis langfristige Folgen, Hsü spricht davon, dass damit „der lange Prozess von Chinas ‚Eintritt in die Familie der Völker‘“<sup>113</sup> begann. Mao und die offizielle Geschichtsschreibung der Volksrepublik China betrachten den Opiumkrieg als Beginn der ausländischen Aggression gegenüber dem Land, das in der Folge zur „Halbkolonie“ herabsank. Ohne die starke moralische Färbung dieser Urteile zu perpetuieren lässt sich festhalten, dass mit dem Ereignis die Phase der politischen Isolation des Qing-Reiches ein Ende hatte. Die Neuausrichtung des Landes gegenüber dem Westen und die Einbindung in internationale diplomatische Beziehungen setzten einen vielschichtigen und komplexen Prozess in Gang, der China nachhaltig verändern sollte.

## Literatur

Bayly, C. A., *The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, Malden, Massachusetts-Oxford-Carlton 2004<sup>4</sup>.

---

<sup>112</sup> Lovell, *The Opium War*, S. 76–77.

<sup>113</sup> Immanuel Hsü, zit. n.: Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft*, S. 127 (Anmerkung 6).

- Blue, Gregory, Opium for China. The British Connection, in: Opium Regimes. China, Britain, and Japan, 1839–1952, hrsg. v. Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi, Berkeley-Los Angeles-London 2000, S. 31–54.
- Brook, Timothy/Wakabayashi Bob Tadashi (Hrsg.), Opium Regimes. China, Britain and Japan, 1839–1952, Berkeley-Los Angeles-London 2000.
- Brook, Timothy/Wakabayashi, Bob Tadashi, Introduction. Opium's History in China, in: Opium Regimes. China, Britain, and Japan, 1839–1952, hrsg. v. Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi, Berkeley-Los Angeles-London 2000, S. 1–27.
- Dabringhaus, Sabine, Geschichte Chinas 1279–1949 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 35), München 2006.
- Deng Kent, The Nanking Treaty System. Institutional Changes, and Improved Economic Performance in Qing China, Asia-Pacific Economic and Business History Conference 2007, o.D., [<http://ehsanz.econ.usyd.edu.au/papers/Deng.pdf>], eingesehen 21.08.2012.
- FAO, FAOSTAT – Crops Japan 2009, 07.08.2012, [<http://faostat.fao.org/site/567/DesktopDefault.aspx?PageID=567#ancor>], eingesehen 28.08.2012.
- FAO, FAOSTAT – Top Exports Japan 2009, o.D., [<http://faostat.fao.org/site/342/default.aspx>], eingesehen 28.08.2012.
- Fay, Peter Ward, The Opium War 1840–1842. Barbarians in the Celestial Empire in the Early Part of the Nineteenth Century & the War by Which They Forced Her Gates Ajar, Chapel Hill 1997<sup>3</sup>.
- Hsü, Immanuel C. Y., The Rise of Modern China, New York-Oxford e.a. 1990<sup>4</sup>.
- Krieger, Marin, Tee. Eine Kulturgeschichte, Köln-Weimar-Wien 2009.
- Lovell, Julia, The Opium War. Drugs, Dreams and the Making of China, London-Basingstoke-Oxford 2011.
- Melancon, Glenn, Honour in Opium? The British Declaration of War on China, 1839–1840, in: *The International History Review* 21 (1999), Nr. 4, S. 855–874, [<http://www.jstor.org/stable/40109164>], eingesehen 31.05.2012.
- Moody, Andrew, Lessons on China, in: *China Daily*, 24.02.2012, [[http://europe.china-daily.com.cn/epaper/2012-02/24/content\\_14684741.htm](http://europe.china-daily.com.cn/epaper/2012-02/24/content_14684741.htm)], eingesehen 19.08.2012.
- Osterhammel, Jürgen, China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit, München 1989.
- Pan, Philip P., Leading Publication Shut Down In China, in: *Washington Post*, 25.01.2006, [[http://www.zonaeuropa.com/20060126\\_1.htm](http://www.zonaeuropa.com/20060126_1.htm)], eingesehen 19.08.2012.

Rowe, William T., *China's Last Empire. The Great Qing* (Harvard History of Imperial China), Cambridge-London 2009.

Vries, Peer, *Zur politischen Ökonomie des Tees. Was uns Tee über die englische und chinesische Wirtschaft sagen kann* (Stabwechsel. Antrittsvorlesungen aus der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1), Köln-Weimar-Wien 2009.

Wong, R. Bin, *Opium and Modern Chinese State-Making*, in: *Opium Regimes. China, Britain, and Japan, 1839–1952*, hrsg. v. Timothy Brook/Bob Tadashi Wakabayashi, Berkeley-Los Angeles-London 2000, S. 189–211.

**Franz Kurz** ist Student der Geschichte (MA) und Politikwissenschaft (BA) im 4. bzw. 6. Semester an der Universität Innsbruck. [franz.kurz@student.uibk.ac.at](mailto:franz.kurz@student.uibk.ac.at)

### **Zitation dieses Beitrages**

Franz Kurz, *Drogen, Krieg und Diplomatie. Der Opiumkrieg 1839–1842 und seine Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Großbritannien und China*, in: *historia.scribere* 6 (2014), S. 487–512, [<http://historia.scribere.at>], 2013–2014, eingesehen 1.3.2014 (=aktuelles Datum).